

Unweit dieses Bildes ist, über dem Grabe einer Frau Namens Turtura die zweite Szene gemalt. In der Mitte sitzt die hl. Jungfrau majestätisch auf einem reich mit Edelsteinen besetzten und mit Kissen und Trittbrett versehenen Tron; sie ist ganz in Purpurgewänder gehüllt und hat auf den Knien den mit goldenen Gewändern bekleideten Jesuknaben, welcher mit beiden Händen eine versiegelte Rolle hält. Als Tronassistenten erscheinen die zwei Lokalheiligen, rechts †SĀS FELIS, links †SĀS ADAVTVS; jener macht mit der Rechten den Redegestus, dieser präsentiert die verstorbene Turtura, um sie, wie Felix, dem Heiland zu empfehlen. Turtura ist ebenfalls ganz in Purpur gekleidet und hält in den mit einer Mappe verhüllten Händen ein zur Hälfte aufgerolltes Volumen. Wie auf dem Bilde der Schlüsselübergabe, so haben auch hier die heiligen Gestalten den vollen Nimbus; derjenige des Heilandes weist noch nicht das eingezeichnete Kreuz auf. Die Figuren sind in Lebensgrösse ausgeführt und von einer wunderbaren Erhaltung. Unter dem Bilde ist eine aus zehn Distichen bestehende Inschrift gemalt, welche das Lob der verstorbenen Turtura, einer gottgeweihten Witwe, verkündet.

Das jüngste Gemälde, aus der Zeit des Konstantinus Pogonatus (668–685), vergegenwärtigt den hl. Lukas – ohne Zweifel die älteste isolierte Darstellung des Evangelisten in Rom. Der Heilige ist durch die Beischrift †SĀS LVCAS gesichert; er hat die geschlossene Rolle und eine Tasche, aus welcher vier chirurgische Instrumente herausragen. Der Künstler führte ihn also als Evangelisten und Arzt vor; dass der Heilige auch Maler gewesen wäre, war ihm unbekannt.

Joseph Wilpert.

Stückelberg, *Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde I.* Zürich 1902. Mit 40 Abbildungen. Zürich 1902. CXIII u. 324 S.

Wiederum eine der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ würdige Publikation. Denn die Heiligen- und Reliquienverehrung nimmt einen der wichtigsten Plätze im Volksleben, nicht zuletzt in der Schweiz ein. Dafür dass sich der Verf., entsprechend den von verschiedenen Seiten nach dieser Richtung ausgehenden Anregungen, einer so mühe- und opfervollen Arbeit unterzogen hat, darf ihm jeder Kulturhistoriker dankbar sein. Auch den Katakombenforscher wird das weitere Schicksal der aus ihrem unterirdischen Verliess entlassenen hl. Schätze in hohem Grade interessieren. In erster Linie ist das Buch eine Publikation. In chronologisch geordneten Regesten (v. J. 381–1901) hat der Verf. das weitschichtige Material untergebracht und mit rührender Emsigkeit alle Steinchen gesammelt, deren er

zu seinem Zwecke habhatt werden konnte. In bunter Folge hören wir da von Volksfesten und Schauspielen, Translationen, Umzügen, Jubiläen, von der technischen Herstellungsweise der Reliquienfassungen, aber auch von Bruderschaften und Kongregationen, von Missionen und Kolonisationen, von Glaubensspaltungen und Kriegen, kurz von allen kultur- und kunst-historischen Ereignissen, soweit sie die Kenntnis über den zum Ziel gesteckten Gegenstand erweitern können. Eigentümlich berührt es allerdings, ein so reichbewegtes, vielgestaltiges Leben so gewissenhaft, mechanisch fast in einen örtlich und zeitlich so enggepressten Rahmen eingezwängt zu sehen; eine zugleich sachliche Anordnung, vielleicht auch nach Bistümern, hätte der Arbeit wohl ein viel organischeres Gepräge verliehen und den Leser nicht gezwungen, sich fortwährend zwischen den disparatesten Dingen, von einer Ecke der Schweiz zur andern hin- und herzubewegen. Die ausführliche Einleitung, welche vorausgeschickt ist, enthält in schlichter Form wertvolle Abhandlungen über die Quellen und Reliquien überhaupt als willkommene Zugabe zur eigentlichen Edition. *Sine ira et studio* hat hier ein nüchterner Forscher die Beiträge niedergelegt, welche die Lokalgeschichte über Urkunden, Verzeichnisse, Festschriften und Sammelbücher auf der einen, über Charakter, Herkunft, Echtheit, Aufbewahrung und Verehrung der Reliquien auf der andern Seite zu bieten vermag. Trotzdem wäre es ihm nicht verwehrt gewesen, auf das zwar heikle Thema über die bedenklichen Märtyrerkriterien, welche man in den jüngstvergangenen Jahrhunderten bei der massenhaften Versendung der Gebeine aus den hl. Gräbtern anzuwenden pflegte, des Nähern einzugehen. Darf es doch heute als ausgemacht gelten, dass Palme und Blutampulle an den Gräbern keine untrüglichen Zeichen des Martertodes, letztere vielmehr meist Riech- oder Essenzfläschchen zum Niederschlag der Verwesungsmiasmen sind. Durch solche Enthüllungen wird der Glaube des Volkes nicht erschüttert, schon deshalb, weil nicht alle Märtyrergäber kenntlich gemacht sind, und von den ersten Christen gar viele für uns als Heilige im Himmel bitter, die nicht das Glück hatten, für Christo zu leiden und zu sterben.

Dr. J o s. S c h m i d l i n.

Endres, *Das St. Jakobsportal in Regensburg und Honorius Aagustodunensis.* Beitrag zur Ikonographie und Litteraturgeschichte des 12. Jahrh. s. Kempten, Kösel'sche Buchhandlung, 1903. 78 S.

In feinsten Ausstattung, mit 15 prächtigen Abbildungen versehen, betritt diese Schrift das archäologische Forum, ein Beweis für den scharfsinnigen Fingergeist wie für die Darstellungsgabe des Verfassers. Sie zeigt so recht wieder, wie eng sich Archäologie und Litteraturgeschichte berühren und durch Austausch ihrer Resultate ergänzen sollen: nicht nur weil die Kunst ihren theoretischen Niederschlag in der Litteratur, und die Litteratur ihren ästhetischen Reflex in